

Snells Erben: Zur Geschichte des *Lexikons des frühgriechischen Epos**

MARTIN SCHMIDT

Martin Schmidt starb am 19. November 2011. Wer das LfgrE benutzt und über die Jahre seine Entstehung verfolgt hat, weiß, wie prägend und inspirierend er im Team der Autoren wirkte. Daß er, der auch nach seiner Pensionierung und zuletzt im Kampf gegen seine Krankheit noch weiter am Lexikon arbeitete, dessen Vollendung noch erlebte, war für ihn eine große Freude.

I. Archiv für griechische Lexikographie – Thesaurus Linguae Graecae

Am 3. Mai 1945 besetzte die britische Armee Hamburg und beendete damit die über 12-jährige Hitlerdiktatur. Am 7. Mai wurde in einer turbulenten Fakultätssitzung, die im althilologischen Seminar stattfand, Bruno Snell als bekannter Gegner der NAZIs zum Dekan der philosophischen Fakultät gewählt.¹ In dieser Funktion konnte er am 12. Mai dem Direktor des Seminars für klassische Philologie, Prof. Bruno Snell, mitteilen, dass die Staatsverwaltung schon am 3. April die von Snell als Direktor des Seminars am 9. Februar beantragte Einrichtung für griechische Lexikographie als besondere Abteilung des Seminars genehmigt hatte.²

Eine „Gründungssitzung“ hatte schon am 13. März mit folgenden fünf Personen stattgefunden: die Professoren Snell und Diller (Hans D. vertrat zu der Zeit den lateinischen Lehrstuhl in Hamburg), der Assistent Dr. Siegmann, Frl. Dr. Eva-Maria Voigt und der Student Walter Jens. Entgegen dieser durch

* Vorgetragen am 7. Oktober 2010 auf dem Colloquium zum Abschluss der Arbeit am Lexikon; in kürzerer Form bereits am 27. August 2009, auf dem 13. Kongress der FIEC (Fédération internationale des Associations d'études classiques) in Berlin im Panel 19 (die deutsche Altertumswissenschaft). Ich habe den Text um einige interessante Details erweitert

1 Das Protokoll dieser Sitzung ist im Archiv der Universität erhalten. Zu Snells Haltung im 3. Reich s. L. Zieske, „O', ,ov' und ,όχι'. 75 Jahre BRUNO SNELLS „Das I-Ah des Goldenen Esels““, *Hermes* 138 (2011), 119–23 mit vielen wichtigen Hinweisen.

2 Die Briefe Snells vom 9. Februar (als Institutsdirektor) und vom 12. Mai 1945 (als Dekan) sind abgedruckt bei W. Beck/ D. Imer 1996, 51f.

Protokolle gestützten Datierung hat Snell später³ die Gründung des Archivs auf 1944 datiert. Das geschah wohl nur *in pectore*.⁴

In dem Schreiben vom Februar hatte Snell die Aufgaben des geplanten Archivs beschrieben. Ein Gesamtkatalog der griech. Wörter (große Zettelkasten wie in München) sollte erstellt und einzelne Speziallexika (genannt werden ein Lexikon zu Homer, eins zu den archaischen Lyrikern und eines zu Aischylos) gedruckt werden. „Es würde also mit der Zeit ein THESAURUS LINGVAE GRAECAE heranwachsen“. Damit ist das Stichwort gegeben: der Thesaurus. Die nach der Gründung des THESAURUS LINGVAE LATINAE im Jahre 1894 international geführte Debatte über ein ähnliches Unternehmen für das Griechische hatte kein Ergebnis gebracht⁵ Snell und sein 1937 emigrierter Kollege Ernst Kapp griffen, so Snell,⁶ in den 30er

Jahren Überlegungen von Herrmann Diels auf und entwickelten das Konzept von allgemeiner Verzettelung und Speziallexika, das Snell dann nach dem Zweiten Weltkrieg umzusetzen versuchte. Aber trotz großer internationaler Unterstützung und der Umbenennung des *Archivs für griechische Lexikographie* in *Thesaurus Linguae Graecae* ist aus diesem Teil des Vorhabens gar nichts geworden. In den Archivschränken und Regalen in Hamburg finden sich Zettelkästen und viele unaufgeschnittene Teubner-Druckbögen. Es gelang nicht, das nötige Geld zu beschaffen, es gibt keinen Beschluss, diese Arbeit zu beenden, sie hörte einfach auf.

So war es denn folgerichtig, dass Bruno Snell im Jahr 1972 der Bitte von Ted Brunner nachkam, ihm die Nutzung des Namens *Thesaurus Linguae Graecae* zu gewähren für sein Vorhaben, in Irvine die griechische Literatur der Antike elektronisch zu speichern und verfügbar zu machen.

II. Das LfgrE

Dass unter den Speziallexika, die das Archiv hervorbringen sollte, auch ein Homer-Lexikon sein sollte, war für Snell von vornherein klar. Die Arbeiten am *Lexikon zu Homer, Hesiod und dem älteren Epos*, wie es zunächst intern (bis 1954) genannt wurde, begannen im Oktober 1947. Nach zwei Jahren wurden an zahlreiche Fachkollegen Probeartikel und Richtlinien verschickt und schon im März 1950 waren über 40 Mitarbeiter gewonnen. Deren Mehrzahl kam von außerhalb, darunter prominente Namen wie Chantraine, H. Fraen-

3 Von 1948 an, siehe *Philologus* 97, (1948), 320 und *Gnomon* 21 (1949), 375

4 Laut (mündlicher) Auskunft von E.M.Voigt vom Sommer 2010 gab es vor der Sitzung am 13. März 1945 keinen offiziellen Termin, auf dem sich der Kreis um Snell mit dem „Archiv“ befasst hätte.

5 Über diese Debatte informiert kurz Stuart Jones im Vorwort zur 9. Auflage von Liddell-Scott, 1940. Der Text von Diels ist auch abgedruckt bei Beck/Irmer 1996, 34

6 s. Beck/Irmer 1996, 31.

kel, van Groningen, Leumann, Lloyd-Jones, Risch, Verdenius. 1955 erschien die erste Lieferung, im Jahresabstand die zweite, und 1959 die dritte. Das war ein halbwegs guter Start, und die Resonanz war überaus positiv. Eindrucksvoll ist die Liste der Rezensionen:

Von J.A.Davison und M.Willcock in der *Classical Review* von 1956 bis 1978, W. J. Verdenius in der *Mnemosyne* von 1957 bis 1989, Alfred Heubeck im *Gymnasium* von 1957 bis 1985 und im *Göttingischen gelehrten Anzeiger* von 1983 als unseren ständigen Begleitern zu den grossen Einzelrezensionen im *Gnomon* von Hermann Fränkel (1957), Oswald Szemerényi (1991), Edzard Visser (2001), im *Kratylos* 2000 und 2003 von Rudolf Wachter waren alle sehr positiv. Kritischer war Bernhard Forsman in den *Indogermanischen Forschungen* von 1985 bis 1996 und praktisch ein Verriss war die Rezension von B. Marzullo im *Philologus* 1957, der zurecht die archaisierende Gestaltung des Homertextes an vielen Stellen monierte.

Aber von 1959 an erschien sechs Jahre lang kein neues Heft, ein deutliches Zeichen der Krise. Es zeigte sich die Schwäche des Systems der Koordination der großen Zahl der oft schon sehr prominenten auswärtigen Mitarbeiter und der jeweils nur kurzen Festanstellung von jungen, oft noch nicht promovierten Nachwuchskräften. Es durften viele Steckenpferde geritten werden. Erst Eva-Maria Voigt konnte als (dritte) Redaktorin (nach H.J. Mette u. G. Knebel) ab Mitte der 60er Jahre eine relativ einheitliche Linie durchsetzen. Sie hat nach schwierigen Jahren praktisch das Lexikon neu gegründet, alle langjährigen Mitarbeiter, die das Lexikon dann dreißig Jahre geprägt haben, sind durch ihre Schule gegangen und haben bei ihr gelernt, ordentliche Artikel zu schreiben.

III. Die Krise

1976 beschloss die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die seit vielen Jahren das Geld zur Bezahlung der Mitarbeiter zur Verfügung stellte, das scheinbar erfolglose Lexikon, das nach über 20 Jahren noch immer beim Buchstaben A krebsste, einzustellen. Und es wäre auch eingestellt worden, wenn nicht ... Bernhard Mader, der Senior unter den Mitarbeitern, seine Kollegen einschließlich der Redaktorin solange genervt hätte, bis sie einsahen, dass man sich da wehren könne und müsse. Dann wurde eine Doppelstrategie verfolgt: Wissenschaft und Arbeitsrecht. Mit Unterstützung der GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft) gelang es, die Fronten aufzubrechen. Die Universität sah sich zwar nicht als Arbeitgeber, aber die Befristung der Arbeitsverträge auf ein Jahr hielt sie für ungültig. Wenn dieser Standpunkt sich durchgesetzt hätte, dann hätte dies das Ende des Lexikons stark verteuert.

Eine Resolution für die Fortführung des LfgrE wurde verbreitet und von knapp 300 Wissenschaftlern aus der ganzen Welt unterschrieben. Alles, was in der Graezistik Rang und Namen hatte, befand sich darunter (auch Marzullo,

der Kritiker der 50er Jahre – nur M. West unterschrieb nicht, er brauche das *Lfgre* nicht, schrieb er seinem Freund Winfried Bühler).

Die DFG gab nach. Zufällig war in diesen Jahren eine Neuregelung der geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen in Deutschland fällig. Langfristige Projekte sollten nicht mehr von der DFG, sondern von den Akademien betrieben werden. Und weil Hamburg keine eigene Akademie hatte, kam das Lexikon 1980 in die Obhut der Göttinger Akademie. Damit verbunden war eine Neustrukturierung und Straffung der gesamten Arbeit am Lexikon. Vom Buchstaben B an wurde nach diesem Plan gearbeitet.⁷ Die Rezensenten fanden die damit verbundenen Kürzungen schlecht, aber haben sich im Laufe der Zeit damit versöhnt, zumal das Lexikon kontinuierlich erschien.

Entscheidend dafür war, dass die Mitarbeiter, die in der Krise ihren Arbeitsplatz verteidigt hatten, nun alle fest angestellt wurden⁸ und über zwanzig Jahre beisammen blieben.⁹ Dies Team hat das Lexikon gemacht, erst unter Leitung von Eva Maria Voigt, dann unter Michael Meier-Brügger.

Chronologie der Ereignisse vom 17. Februar bis zum 12. April 1976¹⁰

17. Februar	Der zuständige Ausschuss der DGF empfiehlt dem Hauptausschuss, das scheinbar erfolglose Lexikon einzustellen.
Letzte Februarwoche	Die Mitarbeiter beschließen, sich zu wehren.
März	Brief der Mitarbeiter an den Präsidenten der Universität mit der Forderung nach Arbeitsverträgen mit der Universität.
4. März	Herausgeber (Prof. Winfried Bühler), Redaktion (Eva-Maria Voigt), Mitarbeiter (Bernhard Mader) wenden sich mit einem Brief an die wissenschaftliche Öffentlichkeit und fügen eine Erklärung zur Unterstützung des Lexikons bei, die von 15 prominenten Erstunterzeichnern und bis Mai von knapp 300 Wissenschaftlern aus aller Welt (von Australien über die USA bis zur Sowjetunion) unterzeichnet wird. ¹¹
5. März	Brief der Universität an die Mitarbeiter des Lexikons: Arbeitgeber ist nicht die Universität, sondern Prof. Bühler.
7. März	Die Mitarbeiter treten der GEW bei und beantragen Rechtsschutz.

7 s. *Lfgre* II, 1991, I–V

8 Es dauerte einige Jahre, bis der neue "Dienstherr" dies formell akzeptierte. Bis dahin unterschrieben die meisten Mitarbeiter die ihnen angebotenen befristeten Arbeitsverträge nicht und arbeiteten ohne schriftlichen Vertrag.

9 Dies betrifft die Hauptartikelschreiber William Beck, Rudolf Führer, Bernhard Mader, Georg Markwald, Hans Wilhelm Nordheider, James N. O'Sullivan, Martin Schmidt

10 Quelle sind meine Aufzeichnungen und Sammlungen von Dokumenten

11 Beck/Irmer 1996, 178f.

8. März Brief des Präsidenten der Universität an den Präsidenten der DFG mit Darlegung des Rechtsstandpunktes der Universität: Forderung eines Sozialplanes, Hinweis auf die Möglichkeit der Übergabe des Lexikons an eine Akademie.
10. März Beschluss des Institutsrates des Seminars für klassische Philologie: Bestürzung über den Einstellungsplan und Hinweis auf die Göttinger Akademie als möglichen Träger des Lexikons.
16. März Brief von C.F. von Weizsäcker an Bruno Snell.¹²
18. März Helmut Flashar, Vorsitzender der Mommsen-Gesellschaft, wendet sich „mit großer Sorge um das Schicksal des Lexikons“ mit einem Brief an die DFG.¹³
Brief des Vizepräsidenten der Universität Hamburg, Prof. Otto, an den Präsidenten der Göttinger Akademie der Wissenschaften.¹⁴
19. März Das Justitariat der DFG mischt sich mit einem Rechtsgutachten zur Verteidigung der herrschenden Zustände ein.
21. März Brief Prof. Snell an den Präsidenten der DFG.¹⁵
23. März Mitteilung Eva-Maria Voigts über den Erfolg der Unterschriftensammlung.¹⁶
24. März Prof. Bühler erklärt, dass die Privatdienstverträge der Mitarbeiter des Lexikons am 31. März auslaufen und spricht vorsorglich eine Kündigung zum 30.6.1976 aus.
30. März Brief der Mitarbeiter an Prof. Bühler: Ablehnung einer Zwischenlösung.
9. April Prof. Bühler versucht vergeblich, die Beschlüsse der DFG zu erfahren.
12. April Mitteilung der DFG an Prof. Bühler über Weiterfinanzierung.¹⁵

In Zahlen: die Erstellung des ersten Band (der Buchstabe A) dauerte 26 Jahre, von 1952 (ich setze drei Jahre Vorlauf vor 1955) bis 1978. Im gleichen Zeitraum von 26 Jahren wurden von 1978 bis 2004 der 2. und der 3. Band, jeweils ebenso umfangreich wie der 1. Band, fertig gestellt. Der durchschnittliche Output betrug vor 1978 pro Jahr 69, danach 131 Spalten. Soviel zum Thema Befristung von Arbeitsplätzen oder Gewerkschaft und Wissenschaft.¹⁷

12 Beck / Irmer 1996, 193f.

13 Beck/Irmer 1996, 188f.

14 Beck /Irmer 1996, 189ff.

15 Beck / Irmer 1996, 192f.

16 Beck / Irmer 1996, 185

17 Am Lexikon haben nach 1980 auch Theodore Vlachodimitris (seit 1972 bis 2000) und die jeweiligen holländischen Stipendiaten gewirkt. Dazu kamen in verschiedenen

IV. Snells Thema

Snell verband mit dem Lexikon eine Erwartung. Er hatte seit vielen Jahren eine historisierende Methode des Nachdenkens über die alten Griechen entwickelt. Er wollte dem Geschichtlichen dessen nachspüren, was die Griechen geleistet haben. Er tat dies besonders, indem er die Distanz zwischen dem Denken Homers bzw. seinen Personen und dem Denken der Griechen nach Homer aufspürte und aufzeichnete. Dass Snell sich dabei in einige unhaltbare und primitivistische Positionen verrannt hat, (die er bis zu seinem Lebensende auch gegen jede Kritik verteidigt hat) ändert nichts an der Bedeutung seines Ansatzes.¹⁸

Aus philosophischer Sicht hat 1976 C.F. von Weizsäcker Snells Ansatz in einem (aus Anlass der Krise) an Bruno Snell gerichteten Brief beschrieben.¹⁹ Weizsäcker betonte die Unverzichtbarkeit des Rekurses auf die griechische Philosophie beim philosophischen Nachdenken über die Probleme der modernen Wissenschaftstheorie, Gesellschaftstheorie und Anthropologie und beschrieb, wie sehr der Sprachgebrauch der klassischen griechischen Philosophie sich mit der „einzigen großen Stilisierung“ auseinandersetze, die den Anfängen der Philosophie (und der Lyrik) vorausliege, eben dem homerischen Epos. Dann, direkt an Snell gerichtet: „Die von Ihnen eingeleitete lexikalische Arbeit an diesem Epos bereitet also philologisch den Boden auf, aus dem sich schließlich der ganze Baum des abendländischen Denkens genährt hat“

Der durch Snells Theorien vorgegebene, von Weizsäcker ausdrücklich betonte relative Wert der Erforschung der homerischen Sprache kann freilich nur relevant werden, wenn es gelingt, die Sprache und die Wörter des frühgriechischen Epos unabhängig von Späterem als Teil einer in sich selbst interessanten Literatur und Kultur zu begreifen und zu erklären.

Deswegen betonte Snell auch von Anfang an die Notwendigkeit der Rückkehr zur klassischen Maxime, die Aristarch zugeschrieben wird: Ὅμηρον ἔξ Ὁμήρου σαφηνίζειν (Homer aus Homer erklären). Das ist die antike Formulierung der Notwendigkeit der synchronen Erklärung eines gegebenen Worteschatzes.

Der Snell'sche Ansatz hatte eine unausgesprochene Voraussetzung. Snell folgte in seinem Verstehen des frühgriechischen Epos einer nicht nur in der Altertumswissenschaft weit verbreiteten Ansicht über die "Kulturstufe" des

Hilfsfunktionen verschieden lang Fiorella Grensemann, Reinhard Kranz, Euagoras Kyriakides, Barbara Schönefeld, Anke Seyfart, Natascha Tichá, Volker Yntema.

18 Die Literatur zu Snell ist unübersehbar. Die gründlichste Kritik steht bei A. Schmitt, *Selbständigkeit und Abhängigkeit menschlichen Handelns bei Homer. Hermeneutische Untersuchungen zur Psychologie Homers*, AAWM 1990/5, Stuttgart 1990. Eine historische Einordnung bei W. Burkert, *Mikroskopie der Geistesgeschichte*. Bruno Snells ‚Entdeckung des Geistes‘ im kritischen Rückblick *Philologus* 148 (2004) 168 – 182 = Kleine Schriften 7,277ff.

19 Beck / Irmer 1996, 193f.

homerischen Griechenlands. Spätestens seit dem 19. Jh. war das Archaische erfunden. An seiner Konstruktion wurde allseits gearbeitet, in der Geschichte der Kunst, der Philosophiegeschichte, der Religionsgeschichte, der Rechtsgeschichte, der politischen Geschichte. Ein berühmtes Beispiel: Friedrich Engels entdeckte (in der Nachfolge von L. H. Morgan) im homerischen Griechenland in politisch-gesellschaftlichen Dingen den aktuellen Übergang von der Barbarei in die Zivilisation. Die Entstehung des Staates hatte noch nicht stattgefunden, aber stand grade bevor.

Ganz ähnlich fand Snell im (von ihm nicht thematisierten) Rahmen von Kulturstufen-Theorien und Fortschrittsglauben bei Homer eine Form des (ja angeblich meist sinnlich-konkreten) archaischen, primitiven Denkens. Die „Entdeckung des Geistes“ (so der berühmte Buchtitel von Snells Aufsätzen von 1946) hatte noch nicht stattgefunden, aber stand grade bevor. Die homerischen Menschen hatten, so Snell, keine Vorstellung von der Einheit des menschlichen Körpers, sie hatten kein Bewusstsein von der eigenen psychisch-geistigen Funktion beim Entscheiden zwischen Alternativen, und einiges mehr.

Das von Snell durchaus auch in der Hoffnung, dass das alles noch viel genauer dargelegt würde, ins Leben gerufene Lexikon hat sich anders entwickelt. Zwar bemühten sich anfangs einige Autoren, Snell'sche Terminologie beizubehalten, auf dass ja nicht der Eindruck entstünde, ein Held Homers habe sich in irgend einer Sache frei entschieden,²⁰ und noch Frau Voigt rief als Redaktorin den Meister beim Verdacht anti-Snellistischer Umtriebe zu Hilfe. Der aber war kein Snellist. Er ließ geschehen, dass sich eine Generation von Wissenschaftlern an seinen Thesen abarbeitete, sie aber letztendlich doch verwarf. In den einschlägigen größeren Artikel über *thumos*, *menos*, *noos*²¹ haben die Snell'schen Thesen ihre Spuren hinterlassen, sie sind aber nicht maßgeblich.

V. Parry ante portas

Es gab und gibt auch eine andere Versuchung, das frühgriechische Epos und seine Wörter in eine Vor-Zeit zu versetzen, der das LfgrE nicht erlegen ist: Seit den Untersuchungen von Milman Parry spätestens war deutlich, dass das uns vorliegende frühgriechische Epos auf einer langen Tradition mündlicher Dichtung fußt und vieles im Epos, insbesondere die Darstellung typischer Szenen und die Verwendung ständiger Epitheta nur mit dem Rekurs auf diese Tradition erklärt werden kann. Aber schon der alltägliche lexikalische Zwang (und die konservative Resistenz der deutschen Altphilologie gegen diese Theorie) führte dazu, dass ein nahe liegender Fehler vermieden wurde, nämlich das Unterlassen semantischer Untersuchungen und Unterscheidungen

20 K. Mathiessen in den Artikeln *bouboul boule*, *boulomai*.

21 Von Rijk van Bennekom/S.R. Van der Mije und R. Führer.

zugunsten einer Überbewertung einer eindimensionalen Oral-Poetry-Theorie, wonach sich die Wörter mehr oder weniger bedeutungslos aus metrischen Gründen in den Satz drängen. Stattdessen beharrt das LfgrE auf dem Primat der Bedeutung.

Das wird in letzter Zeit auch in Rezensionen anerkannt und gewürdigt,²² und hat dazu geführt, dass das LfgrE zur Hauptreferenz für den groß angelegten Basler Kommentar zur Ilias wurde.

VI. Wem nutzt und wer benutzt das Lexikon?

Um diese Frage korrekt zu beantworten, müsste es einen alphilologischen Citation Index geben. Den gibt es nach meiner Kenntnis noch nicht, aber es gibt *Google books* und *Google scholar*. Bei Eingabe der Buchstabenfolge LfgrE (am 3.11.2011) bietet *Google books* über 19 000 und *Google scholar* 590 nicht damit identische Einträge (zum Vergleich: bei Eingabe von ThLL gibt es bei *Google books* über 290 000, bei *Google scholar* 8 400). Diese Einträge sind fast zufällig, sie spiegeln die Bücher wider, die bei *Google* im Moment erfasst sind. Verbunden mit den eigenen Erfahrungen und Recherchen ergibt sich etwa folgendes Bild:

John Chadwick rechnete noch 1996 das LfgrE zu den Lexika, von denen es heisst: *they never got beyond alpha*. Nachdem sich langsam herumgesprochen hat, dass das nicht stimmt, nimmt die Benutzung des LfgrE stetig zu und zwar über den engeren Kreis der Homeriker hinaus. Auch Archäologen und Sprachwissenschaftler holen sich da Auskunft. Aber es gibt nationale und fachliche Schranken. Althistoriker benützen das Lexikon sehr selten, und in den USA ist es offenbar, weil überwiegend deutsch geschrieben, nicht benutzbar.

Der wichtigste und bedeutendste Nutzer ist zweifellos der in Arbeit befindliche Basler Kommentar zur Ilias.

Der Verlag will nach Abschluss des Werkes auch eine digitale Ausgabe vorlegen. Das wird die Benutzbarkeit verbessern.

VII. Keine Lexikographie mehr

Die letzte Lieferung des LfgrE ist vor zwei Monaten erschienen. Im Sinne von Bruno Snell wäre es nahe liegend, jetzt spätestens mit einem zweiten oder, rechnet man den Hippokrates-Index dazu, mit dem dritten der Spezialwörterbücher zu beginnen. Aber beide Institutionen, die mit dem Lexikon verbunden sind, haben sich anders entschieden. Der dritte Nachfolger Bruno Snells auf dem Hamburger Lehrstuhl hat seine Forschungsprioritäten vorgetragen, die

22 z. B. Edzard Visser im *Gnomon* 74 (2002), 97–101; vgl. auch Johannes Haubold in einer Rezension des Basler Ilias – Kommentars in B.M.C.R. 2001.09.01

Göttinger Akademie hat schon vor über zehn Jahren entschieden, dass mit dem LfgrE die Lexikographie in Hamburg ausläuft. 1998 wurde beschlossen, für die aus Altersgründen ausscheidenden Mitarbeiter keine neuen mehr einzustellen, und lieber die Fertigstellung des Lexikons nach einmal um ein paar Jahre zu verschieben. Also kein Tragiker-Lexikon, kein Lexikon der frühen und klassischen Lyrik, kein Wörterbuch der attischen Prosa, kein Lexikon der Fachschriftsteller. Stattdessen hat die Göttinger Akademie eine Editionsreihe spätantiker Schriften zu Religion und Ethik als neues geisteswissenschaftliches Langzeitvorhaben.

Natürlich ist es keine Werbung, dass das LfgrE über 50 Jahre gebraucht hat, um fertig zu werden. Aber man könnte aus dem Auf und Ab beim LfgrE lernen, dass eine Zeit von 20 bis 30 Jahren bei einem anspruchsvollen Projekt machbar und auch sinnvoll ist.

Wir sind hier auf einem internationalen Kongress. Deswegen soll Hermann Diels mit seiner Utopie das letzte Wort haben. Er spricht von den vielleicht zehn Einzellexika, die seiner Meinung nach den Griechischen Thesaurus bilden sollten. Diese Lexika „könnten dann die verschiedenen Nationen und Akademien unter sich verteilen und einen wissenschaftlichen Riesenagon veranstalten, wer sein Los am raschesten und besten erledigt. Aber das sind alles Zukunftsträume.“ Soweit Diels 1905.²³ Dank Bruno Snell ist ein Traum Wirklichkeit.

23 *Neue Jahrbücher* 8 (1905), 693.

